

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Susanne Fröhlich

**Feuerprobe**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Fuffzig zu wern is net forschtbar, sondern en Geschenk. Die Alternative is nämlich, net fuffzig zu wern!«, habe ich die Worte meines Exschwiegervaters Rudi im Ohr.

Ich bin fünfzig, und ich habe einen schlimmen Kater – keine gute Kombination. Und ab heute geht es auf die sechzig zu. Dieser Gedanke macht mir direkt noch mehr Kopfweh. Sofort fühle ich mich richtig alt. Ich brauche eine Schmerztablette und einen Kaffee.

Gestern war mein Geburtstag. Ein schöner Tag. Ein rauschendes Fest.

Ich schlurfe im Bademantel runter ins Wohnzimmer. Hier ist sehr deutlich zu sehen – das Fest war wirklich rauschend. Ich würde am liebsten sofort ins Bett zurückkriechen und mich schlafend stellen, so lange bis jemand das alles in Ordnung gebracht hat. Aber wer sollte das tun? Paul, mein Lebensgefährte, ist arbeiten, mein Sohn Mark wird gar nicht bemerken, wie schlimm es hier aussieht, und meine Tochter wohnt nicht mehr hier. Also mache ich mir einen Kaffee und stelle mich dem Chaos.

Fünfzig fühlt sich nicht anders an als 49. Immerhin ein Trost. Ich habe mich nicht auf den Fünfzigsten gefreut. Wie auch! In den letzten Jahren ist einfach zu viel passiert. Der Tod meines Vaters, die schleichende Demenz meiner Mutter und dazu die Sorge um meinen Sohn.

Mark hat mit Ach und Krach und teurer Nachhilfe das Abitur geschafft, und seitdem erholt er sich von dieser

wahnsinnigen Strapaze. Er will weder ins Ausland noch studieren noch arbeiten. Tatsächlich liegt er seit einem Jahr mehr oder weniger einfach nur rum. Auf dem Sofa oder im Bett – für kleinstmögliche Abwechslung ist also gesorgt. Gegen Abend erhebt er sich allerdings tatsächlich manchmal und geht aus.

In den ersten Monaten war ich entspannt. Er muss sich eben finden, habe ich gedacht. Er weiß nur noch nicht so genau, was er will. Es ist legitim, sich ein bisschen auszuruhen. Es ist normal, dass man eine Weile braucht, um in Schwung zu kommen. Die Frage ist nur, wie lange dauert eine Weile? Einen Monat, zwei oder drei? Jahre? Anfangs habe ich es mit Motivation probiert, schließlich bin ich zur Druckvariante übergegangen: Wenn du jetzt nicht ..., dann ...! Nur ist die Palette an Wenn-nicht-dann-Drohungen begrenzt. Er ist achtzehn und gilt als Erwachsener. Ich kann ihm den Geldhahn zudrehen, das Taschengeld einbehalten und Hartz-IV-Horrorbilder beschwören, viel mehr Spielraum habe ich nicht.

Mark lässt das kalt. Sein Kommentar: »Mutter entspann dich! Ich brauch doch nicht viel!«

Bei Geld kann er tatsächlich sehr genügsam sein (im Liegen verbraucht man ja auch eher wenig!), und außerdem ist er ein Meister im Geldquellenfinden. Mal pumpt er den Opa an, mal die Oma, und manchmal erweicht er sogar seinen Vater.

»Schmeiß ihn raus!«, sagt meine Schwester Birgit, deren Kinder wahre Vorzeigemodelle sind. Stipendien, Auszeichnungen – allesamt Begriffe, die in meinem Le-

ben sicher keine Rolle spielen und spielen werden. Begriffe, die ich nur vom Hörensagen kenne.

Es stimmt, ich könnte ihn rausschmeißen, aber was dann? Kriegt er den Dreh, oder liegt er dann womöglich unter der Brücke statt auf dem Sofa? Inzwischen ist das Abitur fast ein Jahr her, aber ich schaffe es noch immer nicht, ihn vor die Tür zu setzen. Solange er hier bei mir lebt, habe ich wenigstens das Gefühl, einen Hauch von Kontrolle zu haben.

Paul findet mich zu angespannt. »Er wird sich finden. Im Kern ist er ein guter Typ«, meint er. »Später interessiert es niemanden, was er zwischen Abitur und Studium gemacht hat.«

Ich bin mir da nicht so sicher. Heutzutage war eigentlich jeder im Ausland, spricht die abgefahrensten Sprachen und hat schon vor seinem Studium zahlreiche Praktika absolviert. Ist somit schon fast überqualifiziert, bevor es überhaupt losgeht.

Habe ich die einzige Niete großgezogen? Was habe ich falsch gemacht? Von wem hat er das bloß? Wenn ich ganz ehrlich bin, dann glaube ich, von mir. Ich würde auch sehr oft auf dem Sofa liegen, wenn ich könnte. Auch ich bin nicht sonderlich ehrgeizig.

Rede ich mit anderen Müttern über meinen Sohn, schlägt mir eine Welle großen Mitgefühls entgegen. Und eine Welle der guten Ratschläge. Bei allem Verständnis und Trost spüre ich aber auch immer Erleichterung. Erleichterung darüber, dass es mein Kind ist und nicht ihres. Sie sagen »Das wird schon« und gieren dabei nach mehr Details. Sie lieben die Geschichten von meinem

faulen Sohn, saugen sie geradezu auf. Geschichten, die ich ehrlich gesagt, immer noch ein bisschen schöne. Dank meines Sohns stehen ihre Kinder schlagartig besser da. Nach dem Motto: Meiner ist vielleicht kein überragender Student, er ist zu dick und hat keine Freundin, aber immerhin studiert er.

Tatsächlich habe ich immer mal wieder Angst, Mark könnte mit dem Sofa verwachsen, so hartnäckig wie er rumliegt. Bei älteren Menschen kommt ja noch zusätzlich die Sorge dazu, sie könnten sich wundliegen. Doch auch wenn diese Gefahr bei meinem Sohn sicher nicht besteht, habe ich manchmal schon gedacht, ich sollte ihn mal wenden. Ihn mit einer Pflanze zu vergleichen wäre für die Pflanze fast schon eine Beleidigung. Eine Pflanze streckt sich der Sonne entgegen. Mark streckt sich gar nicht. Er hat mehr was von einer Amöbe. Die Amöbe ist ein Einzeller und hat trotzdem alles, was Leben ausmacht: Stoffwechsel, Wachstum, Fortpflanzung und Reizbarkeit. Ich hoffe sehr, dass er sich in diesem Zustand wenigstens nicht fortpflanzt. Aber eigentlich kann ich mir nicht vorstellen, dass das auf diesem niedrigen Aktivitätslevel überhaupt möglich ist. Er atmet, er isst, er schläft. Das war's dann aber auch schon fast.

Bei meinen Freundinnen versuche ich, das Ganze freundlicher darzustellen. Sage, dass Mark noch unentschlossen ist. Einfach noch nicht genau weiß, wohin er will. Die Wahrheit ist, er hat überhaupt keine Lust, irgendetwas zu machen. Bisher habe ich auch noch kein wirkliches Interesse bei ihm entdecken können. Es gibt ja junge Menschen, die eine Leidenschaft für etwas

haben. Junge Menschen, die sich voller Überzeugung in der Politik einbringen oder fanatisch Sport treiben oder begeistert Koreanisch lernen oder irgendwas eifrig sammeln. Die sich bei Amnesty engagieren oder den Regenwald retten oder Müll aufsammeln oder Flüchtlingskindern Deutsch beibringen. Oder alles auf einmal. Manchmal hasse ich diese Turbokinder. Mark ist ziemlich leidenschaftslos. Er ist ein netter Kerl, aber ohne jeden Antrieb und Ehrgeiz. Ich liebe ihn, aber gleichzeitig könnte ich ihm ständig eine schmieren. Es macht mich wahnsinnig, ihn so zu sehen. Ich habe das Gefühl, er verpennt sein Leben.

Wenn ich diese Sorge äußere, kontert er nur: »Übertrieb nicht, Mutter. Es ist noch jede Menge Zeit!«

Ich habe ihm zahlreiche Vorschläge gemacht, und er hat sie sich alle brav angehört. Mehr aber auch nicht. Natürlich habe ich immer wieder das Gespräch gesucht. Versucht herauszufinden, was in ihm vorgeht. Versucht, ihn mit vernünftigen Argumenten und einer großen Portion Verständnis zu bewegen.

»Egal, was du machen willst, ich unterstütze dich!«, habe ich mit Engelszungen auf ihn eingeredet und kam mir dabei pädagogisch sehr wertvoll vor. Ich habe ihm zahlreiche Berufsmöglichkeiten präsentiert und Termine bei der Berufsberatung für ihn vereinbart. Ich hätte auch mit meinem Kleiderschrank sprechen können.

Selbst Claudia, meine Tochter, hat mit ihm geredet. »Der ist einfach eine total faule Socke!«, war ihr Resümee. Auch sie tendiert in dieselbe Richtung wie meine Schwester: »Schmeiß ihn raus oder zwing ihn zu arbei-

ten!« Wie genau das gehen soll, jemanden zum Arbeiten zu zwingen, weiß Claudia allerdings auch nicht.

Schlaue Vorschläge kommen von allen Seiten. Ungefragt natürlich. Jeder hat irgendeinen tollen Tipp in petto. Zeitarbeit, Arbeitsberater, work and travel, Psychologe, Kibbuz oder autogenes Training zur Entspannung. Vor allem das mit dem autogenen Training ist völliger Quatsch – denn wenn mein Sohn eines ist, dann entspannt. In der Theorie habe ich auch jede Menge Ideen für ihn. Aber jemand, der zu nichts Lust hat, ist nicht zu überzeugen.

»Es geht ihm zu gut«, meint meine Tochter.

Das mag sein. Aber soll ich ihm das Essen verweigern? Den Kühlschrank mit einem Schloss sichern? Ihn in den Keller sperren? Ihm sein Bett wegnehmen? Ich bin ratlos und versuche trotzdem, möglichst lässig zu wirken. So als würde sich das alles von selbst regeln. Insgeheim aber sorge ich mich.

Mit einem großen Müllsack bewaffnet, beginne ich, die Partyspuren zu beseitigen. Auf dem Tisch entdecke ich das kleine Schiff. Schlagartig bessert sich meine Laune. Die Kreuzfahrt. Mein Wahnsinngeschenk. Paul, mein Liebster, hat mir vor aller Augen dieses Spielzeugschiff überreicht.

Im ersten Moment war ich verwirrt. »Was soll ich denn damit? Aus dem Setzkastenalter bin ich ja nun wirklich raus. Ich bezweifle, dass es überhaupt noch Setzkästen gibt. Ich bin auch kein Nautikfreak und brauche keinen weiteren Nippes, der irgendwo fröhlich vor sich hin verstaubt«, wäre es fast aus mir herausgeplatzt.

»Das ist natürlich nur ein Symbol«, hat Paul lachend in die Runde gesagt, als er mein erstautes Gesicht gesehen hat. »Du wolltest doch schon immer mal auf Kreuzfahrt gehen. In drei Tagen ist es so weit! Dann stechen wir in See!«

Ich habe mich riesig gefreut. So ein phantastisches, luxuriöses Geschenk. »Wohin?«, wollte ich sofort wissen.

»Überraschung, mein Schatz!«, hat Paul nur geantwortet. »Eins aber kann ich verraten: Es ist eine ganz spezielle und ganz besondere Fahrt! Keine Nullachtfünfzehn-Kreuzfahrt!«

Alle waren enorm beeindruckt. »Mann, was für ein Mann! Was für ein Geschenk! Da kannst du echt froh sein! So was würde ich auch gern mal bekommen!« Tamara, meine Nachbarin, hat ihrem Mann, der nicht gerade zur Großzügigkeit neigt, das Schiff immer wieder vor die Nase gehalten – mit einem sehr verkniffenen Zug um den Mund. Ich war verzückt, auch von den neidischen Gesichtern.

Obwohl ich alles versucht habe, hat Paul mir nicht verraten, wohin es geht. Als alle Gäste weg waren, gegen zwei Uhr morgens, hat er allerdings doch eine Kleinigkeit rausgelassen. Wir fahren nicht allein auf diese Kreuzfahrt. Seine Tochter kommt mit. Na toll! Keine besonders tolle Zusatzüberraschung. Selbst in meinem sehr angeheiterten Zustand konnte ich der Sache nichts Positives abgewinnen. Alexa und ich haben zwar zu einer Art Waffenstillstand gefunden, aber man kann das, was da zwischen uns ist, nicht als herzliche Beziehung bezeichnen. Alexa ist, meiner Meinung nach, eine ver-

wöhnte kleine Göre, die ihren Vater um den Finger wickelt.

Mein Schwiegervater Rudi hat mir in zahlreichen Beratungsgesprächen empfohlen, sie mit permanenter Freundlichkeit weichzukochen: »Immer nett sein, irschendwann gibt da jede uff! Niemand kann Nettischkeit uff lange Strecke widerstehn.«

Ich gebe mir Mühe, aber das geschickt taktierende sechzehnjährige Etwas ist zäh und ziemlich nettigkeitsresistent. Ich weiß, dass ich die Erwachsene bin, benehme mich aber nicht immer so souverän, wie ich sollte. Alexa hat eine Art und ein Gehabe, die mich wahnsinnig machen. Andererseits ist Paul so geduldig und auch so liebevoll mit meinem Amöbensohn, dass ich mir meine Vorbehalte nicht allzu sehr anmerken lassen kann. Gleicheres Recht für alle Patchworkkinder.

»Aber es ist doch mein Geburtstag und nicht ihrer!«, habe ich nur ganz vorsichtig eingewendet.

Paul hat nur sehr verdutzt geguckt. War ihm nicht klar, dass ich auf diese Offenbarung nicht begeistert reagieren würde? Hätte ich doch insgesamt deutlicher sein müssen, was seine Tochter angeht? Bin ich durch mein Verhalten selbst schuld daran, dass die Zicke mit uns kommt? War ich zu nett?

»Ich dachte, dass wir jetzt eine Familie sind. Sie gehört doch zu uns«, hat mir Paul leicht zerknirscht erklärt.

Machen wir jetzt etwa alles zu dritt? Werden wir alle kommenden Urlaube mit Alexa verbringen?

»Ich dachte echt, du freust dich! Ihr versteht euch doch inzwischen richtig gut«, hat er noch ergänzt.

Wie naiv dieser Mann sein kann. Oder bin ich eine dermaßen gute Schauspielerin? Hat er tatsächlich nichts bemerkt? Oder ist es eine raffinierte Taktik seinerseits? Dass er einfach ignoriert, was ihm eigentlich ganz klar ist.

»Na ja, wenn es nach Familienzugehörigkeit geht, müssten Mark und Claudia auch mit!«, habe ich zu bedenken gegeben und bin mir dabei sehr schlau und raffiniert vorgekommen.

»Ich habe beide gefragt, Claudia schreibt Klausuren, und Mark wollte nicht«, hat Paul betont.

Mein Sohn wollte nicht? Auf eine kostenlose Kreuzfahrt? Was läuft in diesem Kleinen-Jungs-Gehirn noch alles schief?

»Alexa hingegen war gleich Feuer und Flamme für die Idee«, hat er noch nachgelegt.

Das wundert mich nicht. Ich sehe sie schon an der Reling stehen – ihr langes Haar weht im Wind, und ihre Designertunika flattert um ihren schlanken Körper. Sie wird einen knappen kleinen aufregenden Bikini tragen, und ich werde mich neben ihr in meinem schwarzen Badeanzug wie eine fette teigige alte Mopsqualle fühlen. Reiß dich zusammen, Andrea, ermahne ich mich. *Ich* werde an der Reling stehen, ein Glas Champagner in der Hand und mit Paul in den Sonnenuntergang blicken. Alexa wird in der Kajüte sein und ihren Sonnenbrand mit Lotion betupfen. Oder in der Disco irgendjemanden mit ausreichend Streifen auf dem weißen Hemd becirzen. So ein Kreuzfahrtschiff ist groß genug für uns beide. Wir werden zusammen essen, und ansonsten macht jede, was sie mag. Wenn ich Glück habe, wird sie schlimm seekrank und kann ihre Ka-